

ZUVERSICHT

Nr. 1, 2024

Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft,
dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler,
dass sie laufen und nicht matt werden,
dass sie wandeln und nicht müde werden.

Jesaja 40,31





3 Vorwort

4-6 Predigt: Der Herr war mit Josef

7-9 Eine blinde Seele wird sehend

9 Das einzigartige Denkmal

10-13 Nicht „warum?“, sondern „wozu?“

14-18 Der Plan des himmlischen Vaters

18 Ich trage keine Last!

19-20 Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen

20 Ein Kind mit Down-Syndrom

21 Die Kraft der Kraftlosen

22-23 Du sicherst mir mein Los

Impressum

Ev. Missions-Gemeinden in Deutschland e.V.
Lauenburger Str. 12, 51709 Marienheide-Rodt
Tel: 0 22 64 / 36 25, E-Mail: info@missionsbote.de

Bankverbindungen:

Kreissparkasse Köln, IBAN: DE82 3705 0299 0359 5528 14, BIC: COKSDE33
Sparkasse Ulm, IBAN: DE53 6305 0000 0000 1689 59, BIC: SOLADES1ULM
PayPal: info@missionsbote.de

In der Schweiz: PostFinance, 3030 Bern
Konto-Nr: CH30 0900 0000 6036 5805 7

Redaktion und Mitarbeiter:

Andreas Herzog, Lisa Helber, Natalja Nissen

Weitere Ausgaben sind in Planung. Die Zeitschrift kann über das Missionsbüro abonniert werden.

Nachdruck oder Verwendung der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Informationen und Fotos ist nur mit Quellenangabe und vorher eingeholter Genehmigung gestattet. Ein Belegexemplar wird erbeten.

Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden!

Römer 12,15

Liebe Geschwister,
liebe Freunde,

wir sind Gott dankbar und freuen uns sehr, diese neue Zeitschrift herausgeben zu können! Sie wendet sich an alle, die von Gott einen besonderen Lebensweg geführt werden und alle die ein mitfühlendes Herz haben. Sie will Hoffnung und Zuversicht in schweren Situationen vermitteln und den Blick auf Gott richten, von dem alle Hilfe und Kraft kommen.

Seit meiner Begegnung mit der Gruppe von körperlich eingeschränkten Menschen, sind mir die Worte von Apostel Paulus in Römer 12,15 besonders wichtig geworden. „*Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden!*“ Auf einer Hochzeit erwarten wir Freude und wir freuen uns mit dem Paar mit. Wenn wir mit Menschen zusammen sind, die Leid erfahren haben oder in einer schweren Lebenssituation sind, sind wir aufgerufen, mitzuweinen. „Weint mit den Weinenden!“ Geteiltes Leid ist halbes Leid – Das wird in den vielen seelsorgerlichen Gesprächen deutlich.

Dem Herrn sei Dank, dass es Brüder gibt, die ein mitfühlendes Herz und einen besonderen Dienst haben. Es ist der Dienst an körperlich eingeschränkten Menschen, denen sie eine Hilfe und ein Wegweiser zur himmlischen Heimat sind. Sie versammeln sich als Gruppe, gestalten auferbauende Freizeiten und dienen nach Möglichkeiten anderen, auch in Form von Gemeindebesuchen.

Unvergesslich bleibt mir mein erster Besuch einer solchen Freizeit in Essentho. Man fühlte, dass die Heimleitung nicht nur offene Türen im Gästehaus, sondern auch ein großes, liebendes Herz hat. Ich durfte an dieser Freizeit teilnehmen und als ich mich nach drei Tagen auf dem Weg nach Hause befand, bin ich innerlich zusammen gebrochen. Die seelsorgerlichen Gespräche, in denen ich das Leid miterlebte, halfen mir zu verstehen, was es bedeutet mit den Weinenden zu weinen. Ich lernte viele Geschwister kennen, die in den schweren Lebensumständen Vergebung ihrer Sünden und himmlischen Frieden erlebt haben. Sie haben eine neue Orientierung und Hoffnung in ihrem Leben bekommen.

Ich erinnere mich an das Gebet einer blinden Schwester. Sie betete in etwas so: „Herr Jesus Christus, ich bin dir dankbar, dass ich dich habe. Meine größte Freude steht mir noch bevor. Wenn ich im Himmel sein werde, wirst Du der erste sein, den ich sehe.“ Man spürte die herzliche Sehnsucht nach der himmlischen Heimat und das brachte mich zum Nachdenken. Sehnen wir uns auch so danach, Jesus als erstes zu sehen und können wir uns auf das ewige herrliche Leben im himmlischen Jerusalem freuen?

Die Leiden und Umstände der irdischen Welt sind zeitlich, aber Jesus Christus gibt eine Zuversicht und Hoffnung auf eine herrliche Zukunft. Das Beste steht bevor! Es ist der Auftrag der Mission, die Botschaft von Christus weiterzugeben. Und das wollen wir auch mit dieser Zeitschrift tun. Immer wieder kam in den Gesprächen mit verantwortlichen Brüdern der Wunsch nach einer solchen Publikation auf. In russischer Sprache gibt es bereits eine solche Zeitschrift und wir sind dem Herrn sehr dankbar nun auch eine Ausgabe in Deutsch vorliegen zu haben. Wenn der Herr Gnade gibt, werden weitere Ausgaben folgen. Möge diese Zeitschrift zum Segen und zur Hilfe für körperlich eingeschränkte Menschen und ihre Angehörigen sein, eine Ermutigung zum Gebet und eine frohe Zuversicht vermitteln auf unseren liebenden Herrn und Erlöser Jesus Christus.

In der Liebe des Herrn verbunden
Eurer Bruder Andreas Herzog

DER HERR WAR MIT JOSEF



Ich stelle mir oft die Frage: Sind die Qualen, die ich ertragen muss, wirklich ein Ausdruck der Gnade Gottes? Körperlich bin ich sehr eingeschränkt: Oft habe ich große Schmerzen und eine dauerhafte Müdigkeit. Die Umstände scheinen oft gegen mich zu sein. Viele Entscheidungen kann ich nicht selbst treffen. Tag und Nacht bitte ich um Hilfe, aber ich bekomme keine Antwort. Ab und zu fließen Tränen unfreiwillig an meinen Wangen herunter.

In der Bibel, im ersten Buch Mose, finden wir eine erstaunliche Geschichte von Josef, dem Sohn Jakobs.

Dieser Junge hatte eine wunderbare Kindheit: Er hatte keine körperlichen Behinderungen, der Vater liebte ihn mehr als seine anderen Söhne und hatte ihm einen bunten Leibrock machen lassen. Ihm wurde vorhergesagt, dass er über

seine Brüder herrschen wird. Jeder von uns wird einverstanden sein, dass seine Kindheit unter der Gnade Gottes stand.

Eines Tages machte sich Josef auf den Befehl des Vaters hin auf den Weg zu seinen Brüdern, die in einer anderen Gegend die Schafe hüteten. Als er zu ihnen kam, zogen sie ihm seinen bunten Leibrock aus und warfen ihn in einen tiefen Graben. Später holten sie ihn wieder dort heraus und verkauften ihn an die Ismaeliten, die ihn nach Ägypten brachten.

In einem weiten, unbekanntem Land wurde der Junge der Sklave eines Beamten des Pharaos. Obwohl er gerecht, seinem Gott gegenüber treu und ein zuverlässiger Arbeiter war, beschuldigte ihn die Frau seines Herrn, sie belästigt zu haben. Dafür wurde er ins Gefängnis geworfen.

Josef wurde von den Menschen nun als untreuer und sündiger Mann angesehen. Der Jüngling wusste nicht, wie lange er dort bleiben musste und ob sich seine Lebensumstände überhaupt irgendwann ändern würden.

KANN MAN ALL DIESE LEIDEN JOSEFS ALS GNADE UND LIEBE GOTTES BEZEICHNEN?

Um den Sinn dieser Leiden Josefs besser zu verstehen, müssen wir seine Situation etwas genauer betrachten.

Seine Brüder wollten ihn töten, aber Gott ließ es nicht zu. Er bewahrte Josef zwar nicht *vor* dem Graben, jedoch *in* dem Graben und ließ nicht zu, dass die Widersacher ihm etwas Böses antun konnten.

Das Ziel des Teufels ist es, die Kinder Gottes umzubringen. Aber dazu hat er kein Recht. Alles ist in der Macht Gottes, der die Zeit eines jeden Menschen bestimmt; und vor diesem Zeitpunkt tritt der Tod nicht ein. **DAS IST GOTTES GNADE.**

Josef hätte nie aus eigener Kraft den Graben verlassen können, aber der Herr hat es so geführt, dass die Brüder, die ihn hineingeworfen

hatten, ihn selbst wieder herausholten.

Wie oft können wir in den einen oder anderen „Graben“ fallen. Das können Mutlosigkeit, Zweifel, Krankheit, Konflikte, unrechtes Verhalten der Menschen und vieles andere sein. Oft sehen wir keinen Ausweg aus solchen Sackgassen. Doch dann wendet sich auf einmal unsere Lage, die Probleme verschwinden und wir stehen wieder auf festem Boden. **DAS IST GOTTES GNADE.**

Als Josef noch im Graben war, ging eine Karawane von Ismaeliten vorbei. Die Söhne Jakobs verkauften ihren eigenen Bruder an sie.

War es Zufall, dass Josef gerade an diesem Tag, nicht früher und nicht später, seine Brüder besuchte? Wieso befanden sie sich auf dem Weg, auf dem die Ismaeliten nach Ägypten gingen? Kann man das als Zufall bezeichnen? Würde dieser junge Mann freiwillig dorthin gehen? Wäre der Vater bereit dazu, seinen Liebling für viele Jahre in ein fremdes Land zu schicken? Niemals! Die Brüder haben ihr Ziel, ihren Bruder loszuwerden, erreicht, die Ismaeliten haben ihren Gewinn vom Verkauf an Potifar bekommen, und Josef selbst wusste wahrscheinlich nicht, was mit ihm passiert.

Aber niemand hat vorhergesehen, dass durch das Ganze der Herr seinen großen Plan in Bewegung bringt. **DER WEG JOSEFS NACH ÄGYPTEN WAR AUCH GOTTES GNADE!**

Passiert mit uns auch Ähnliches? Menschen verursachen uns manchmal große Schwierigkeiten, sodass wir sogar den Wohnsitz wechseln müssen. Das Leben ist wie ein unverständliches Chaos. Nicht immer ist klar, was überhaupt vorgeht. Aber der Herr kommt zu seinem wunderbaren Ziel, und durch alle Schwierigkeiten bringt er uns zur ewigen Seligkeit. **DAS IST GOTTES GNADE.**

Josef wurde nach Ägypten verkauft, wo er im Haus Potifars landete. Er hatte keine Möglichkeit mehr, in der Nähe des Vaters zu sein und in der Heimat zu leben, wo es ihm sehr gut ging. Der Sohn Jakobs befand sich da, wo Gott ihn zu seiner Ehre gebrauchen wollte. Der Höchste

war mit ihm und schenkte ihm Gelingen in allen seinen Aufgaben. Das erkannte auch sein Herr. Durch das Leben dieses Israeliten kam der Segen Gottes ins Haus Potifars.

Oft ändert der Herr die Situation in unserem Leben so, dass wir dorthin kommen, wo wir nicht sein möchten. Wenn er uns zum Beispiel ins Krankenhaus legt, können wir dort Zeuge sein. Wenn die Menschen uns sehen, erkennen sie, dass es einen lebendigen Gott gibt und können durch unser Dasein Seinen Segen erfahren. Uns aber schenkt der himmlische Vater Gelingen in allem, weil er diesen Platz für uns festgelegt hat. **DAS IST GOTTES GNADE.**

Wozu kam Josef in das Haus des Beamten des Pharaos, dem Obersten der Leibwache? Weil Gott wusste, dass er einst über Ägypten regieren wird. Dort bekam der junge Israelit die Ausbildung als hoher Herrscher, wenn es auch niemand erkannte, er selbst nicht und Potifar auch nicht. Aber der Herr führte Josef beharrlich an sein Ziel.

Wissen wir überhaupt im vollen Umfang, was mit uns vorgeht? Wir sehen vor uns nur Berge von unüberwindbaren Schwierigkeiten und Sorgen, aber sehen nicht das Ziel des Herrn. Vielleicht bereitet er uns zu einem besonderen Dienst vor oder reinigt uns für das Leben im himmlischen Reich. **DAS IST GOTTES GNADE!**

Die Frau Potifars versuchte Josef zu verführen und ihn zur Sünde zu bringen. Er war noch jung und hat wahrscheinlich die größte Versuchung erlebt, aber er ist Gott treu geblieben und ist von der Sünde weggelaufen.

Wir erleben auch oft große Anfechtungen gerade dort, wo es uns am schwierigsten fällt, durchzuhalten. Aber das Wort Gottes sagt: *„Glücklich ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er sich bewährt hat, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche der Herr denen verheißt hat, die ihn lieben.“ (Jak 1,12)*

Für seine Treue zu Gott musste Josef teuer bezahlen: Er wurde ins Gefängnis geworfen. Aber auch dort war Gott mit ihm.

Als sich Josef im Gefängnis in einer schwierigen Situation befand, wurde er nicht mutlos. Er hatte allen Grund dazu, in seinem Elend seine Brüder, die Frau Potifars, selbst den Pharao und sogar Gott zu beschuldigen.

Vielleicht haben wir auch viele Ursachen, zu murren: Jemand ist schuld an unserer schlechten Gesundheit. Wir sind schlecht versorgt. Wir werden schlecht betreut. Wir können die Menschen, die um uns sind, in allem beschuldigen.

Josef aber konzentrierte sich nicht auf seine Beschränkungen, sondern auf die Gelegenheiten, die ihm Gott zur Verfügung stellte. Er diente den Häftlingen und war dem Obersten des Gefängnisses zum Segen.

Suchen wir auch Gelegenheiten, um Gott wenigstens im Kleinen zu dienen? Die Bibel spricht: **„Dient einander, jeder mit der Gnadengabe, die er empfangen hat, als gute Haushalter der mannigfaltigen Gnade Gottes.“ (1Pet 4,10)** Dieser Vers zeigt, dass jeder Christ ohne Ausnahme seine Gabe hat. Deswegen kann sich der Preis und die Qualität unseres Lebens verändern, wenn nicht die äußeren Beschränkungen an erster Stelle stehen, sondern das Verlangen zum Dienst für den Erlöser Jesus Christus.

Einige Zeit später hatten zwei Mithäftlinge Josefs einen Traum. Mit Gottes Hilfe konnte Josef ihnen die Träume deuten. Einem von ihnen, dem Mundschenk, wurde vorhergesagt, dass er wieder seinen früheren Platz einnehmen und dem Pharao dienen wird. Josef nutzte die Gelegenheit und bat ihn: **„Solltest du dann etwa an mich denken, wenn es dir gut geht, so erweise mir Barmherzigkeit und erwähne mich beim Pharao, und bringe mich aus diesem Haus heraus!“ (1Mo 40,14)** Aber als der Mundschenk aus dem Gefängnis kam, vergaß er, die Bitte des unschuldigen Israeliten an den Pharao weiterzugeben, und Josef musste noch zwei weitere Jahre im Gefängnis bleiben.

Vielleicht haben wir auch schon öfter den Herrn um etwas gebeten, aber nicht die gewünschte Antwort bekommen.

Doch dann kam die Zeit, in der Josef im Laufe eines Tages Herrscher eines großen Landes wurde.

Wäre das geschehen, wenn er nicht in den Gräben geworfen, nicht nach Ägypten verkauft, nicht in Potifars Haus gekommen und nicht ins Gefängnis geworfen worden wäre? Er würde nicht der zweite Mann nach dem Pharao sein.

DAS GANZE LEBEN JOSEFS - NICHTS ANDERES ALS NUR GOTTES GNADE.

Wahrscheinlich wird keiner von uns ein besonderes Ansehen im Land seiner Wanderung haben, aber denen, die Gott lieben, ist etwas viel Besseres versprochen: **„Und es wird dort keine Nacht mehr geben, und sie bedürfen nicht eines Leuchters, noch das Licht der Sonne, denn Gott, der Herr, erleuchtet sie, und sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Offb 22,5).** Im Himmel, wenn wir unser Endziel erreicht haben, wird es besonders klar, dass unser schwieriges dorniges Erdenleben **GOTTES GNADE** ist.

Nikolai Janzen

**GNADENBEWEISE
DES HERRN SIND'S,
DASS WIR NICHT GÄNZLICH
AUFGERIEBEN WURDEN,
DENN SEINE BARMHERZIGKEIT
IST NICHT ZU ENDE;
SIE IST JEDEN MORGEN NEU,
UND DEINE TREUE IST GROSS!**

KLAGELIEDER 3,22-23

Eine blinde Seele wird sehend

Ich wurde 1964 in der Stadt Sibay, Baschkirien geboren. Als ich zwei Jahre alt war, zogen meine Eltern mit uns drei Kindern ins Gebiet von Chanty-Manssiesk, um dort zu arbeiten. Wir fanden eine Unterkunft im Dorf Seulj im „Lesopromchos“. Dort ereignete sich ein Unfall: Ich verletzte mein linkes Auge mit einer Spitze eines festen Papierstreifens. Obwohl die Ärzte einige Operationen machten, konnten sie mein Auge nicht retten.

Kurz danach zog meine Familie ins Dorf Pyrjach. Dort begann mein bewusstes Leben. Ich hörte zum ersten Mal Worte wie: „Gott“ und „Herr“ in folgenden Variationen: „O mein Gott!“ und „Gott bewahre!“ Das war alles, was ich über Gott wusste.

Wir lebten in diesem Dorf bis zum Jahr 1976 und zogen dann ins Gebiet Krasnodar.

Eines Morgens wachte ich auf und sah nur grauen Nebel vor mir. Ich blinzelte mit den Augen, aber es änderte sich nichts. Nach zwei Stunden verschwand dieser Nebel allmählich und abends konnte ich wieder normal sehen. Am nächsten Tag wiederholte sich das Ganze nochmals, doch dauerte dieser Zustand diesmal vier Stunden an. Und so ging es weiter. Ich wurde ins Krankenhaus eingewiesen, doch ohne Erfolg.

Die Ärzte entfernten mein linkes Auge, um das rechte zu retten, doch es half auch nicht. Meine Sehkraft wurde immer schwächer. Zeitweise konnten die Ärzte mir etwas helfen, doch im Jahr 2005 erblindete ich vollständig.

Im Jahr 1979 zog meine Familie nochmals um; in das Gebiet Primorje. Dort begann ich, Alkohol zu trinken und Hanf zu rauchen. Als meine Eltern davon erfuhren, zogen sie mit uns, ihren Zwillingen, wieder nach Krasnodar zurück. Mich zog es aber zurück in den weiten Osten, wo es einfacher war, an Drogen zu kommen, und ich fuhr dorthin.

Als einmal wieder die nächste Sehverschlechterung auftrat, wandte ich mich überraschen-



derweise an Gott und sagte Ihm: „Wenn es dich, Gott, gibt, gib mir doch meine Sehkraft wieder zurück, ohne ärztliches Eingreifen! Dann werde ich glauben.“

Ich wollte natürlich gut sehen können, aber was es bedeutet, an Gott zu glauben, konnte ich nicht begreifen. Ich dachte, dass ich dann in eine Kirche gehen, Kerzen anzünden und mich bekreuzigen würde.

Nach einigen Tagen an einem frühen Morgen schaute ich aus dem Fenster und wunderte mich sehr, dass das Haus gegenüber, das vorher immer so verschwommen aussah, ganz klar zu sehen war. Nach ein paar Tagen sah ich das zweite Gebäude klar, und so nach und nach sah ich immer mehr. Die Sehkraft meines Auges hatte sich vollständig regeneriert. Ich erinnerte mich, dass ich Gott darum gebeten hatte, und erschrak.

„Die Bitte ist ja erhört worden, und was ist mit meinem Versprechen? Ich hatte versprochen gläubig, zu werden! Aber wie soll ich das erfüllen? Meine Freunde werden mich auslachen! Wie kann ich dann in eine Kirche gehen?“

Die Angst überwältigte mich und ich beschloss, dass mein Sehzustand zufällig eingetreten war, und ich nirgends hingehen würde.

Kurz danach führte Gott es so, dass ich verhaftet wurde und ich kam für 1,5 Jahre ins Gefäng-

nis wegen Drogenhandel. Als ich wieder entlassen wurde, konnte meine Sehkraft nur auf 40% verbessert werden.

Ich wohnte bei meiner Mutter im Dorf Tschernomorskij. Sie hatte in einer Entfernung von einem Kilometer ein eigenes Grundstück mit einem Schrebergarten; dort ging ich oft hin. Auf dem halben Weg zu diesem Platz gab es einen ökologischen Posten, wo ein Mann arbeitete, der von hoher schlanker Gestalt war. Wir lernten uns kennen.

Im Nachhinein ist es mir klar, dass diese Begegnung von Gott geführt wurde. Nikolaj war ein gläubiger Christ und erzählte mir vieles über Gott. Ich widersprach ihm und argumentierte, weil ich meiner Meinung nach klug war. Dann lud er mich zum Gottesdienst ein.

Am Sonntagmorgen fuhr ich mit ihm mit, nur weil er sich Zeit für mich nahm und mit seinem Auto kam. So kamen wir an und gingen ins Haus. Ich schaute mich um: Auf den Sitzbänken sitzen ordentlich gekleidete Leute. Der Gottesdienst begann. Sie sangen, ich sang mit, sie knieten zum Gebet, ich auch. Als ich ihren Gebeten zuhörte, staunte ich. Solche Gebete hörte ich zum ersten Mal, so schön auswendig gelernt! Ich wusste damals noch nicht, dass sie mit eigenen Worten von Herzen zu Gott beteten.

Nach dem Abschluss der Versammlung, als ich nicht wusste, wie ich mich verhalten und worüber ich mit ihnen sprechen sollte, bat ich um ein Neues Testament, das ich eigentlich gar nicht haben wollte.

Ich wollte nicht mehr zu den Baptisten fahren und umging wohl ein halbes Jahr den ökologischen Posten.

Als ich wieder einmal zum Schrebergarten ging, war ich tief in Gedanken versunken und plötzlich stand ich neben dem Auto von Nikolaj. Da ich nun nicht ausweichen konnte, grüßte ich. Er erkundigte sich nach meinem Ergehen. Ich dachte, er würde mich überreden wollen, wieder zum Gottesdienst zu kommen, aber er unterließ es und faszinierte mich mit seiner Haltung. Ich fing selbst an, Fragen zu stellen über die Bibel, über Gott. Im Auto unterhielten wir uns weiter.

Irgendetwas zog mich zu den Gläubigen. Ich würde gerne zu ihnen gehören.

Einmal lud Nikolaj mich ein, damit ich miterlebe und zuschaue, wie das heilige Abendmahl gehalten wird. Ich sagte zu. Als wir ankamen, meldete er dem Gemeindeältesten, dass ich ein Gespräch mit ihm wünschte. Als wir alleine blieben und er gebetet hatte, fragte er mich, was ich ihm erzählen wollte. „Ich...würde mich gern bekehren... Wie macht man es?“

Er merkte, dass ich nicht wiedergeboren war, und antwortete: „Besuche die Versammlungen, höre den Predigten zu, lese die Bibel.“

Ich dachte: „Na so etwas! Ein Mensch will sich bekehren, und er freut sich nicht einmal.“

Doch stieß es mich nicht ab und ich kam immer wieder ins Bethaus. Einmal schlug Nikolaj vor, eine andere Gemeinde zu besuchen, in der es mehr jugendliche Besucher gab.

Wir fahren hin, und mir gefiel es dort sehr. Es zog mich regelrecht in das Gotteshaus. Ich hörte den Predigten nicht nur wie einem Vortrag zu, sondern verstand es schließlich mit ganzem Herzen, dass Christus auch für mich gelitten hatte und ich die Erlösung brauche.

So begann der innere Kampf. Wenn ich zum Gottesdienst kam mit dem Wunsch mich zu bekehren, hörte ich den Zuruf, das Herz klopfte lautstark, ich war ganz nah daran, aufzustehen und Buße zu tun, doch dann schämte ich mich. Es kamen Gedanken wie: „Du willst vor allen auf die Knie fallen? Bist du denn von Sinnen? Du hast dir doch eine ganze Packung Zigaretten gekauft! Die musst du noch rauchen!“ Es wurde mir heiß und kalt, dann wurde ich ganz steif. Und wenn ich auf dem Rückweg war, ärgerte ich mich über mich selbst: „So, du hast dich wieder nicht bekehrt? Und wenn nun ein Unfall passiert?! Wo wirst du die Ewigkeit verbringen?“ Ich habe oft versucht, das Rauchen einzustellen, aber es klappte nicht. Wenn ich in der Gemeinde gefragt wurde, ob ich mich bekehren wolle, antwortete ich: „Ich will, aber wie werde ich mit einer Zigarette vor Gott wandeln? Ich kann mit dem Rauchen nicht aufhören...“

Am Sonntagmorgen, den 22. März 1998, wollte ich mir nach Gewohnheit eine Zigarette anzünden, doch ein Gedanke stoppte mich: „Das kannst du dann nach dem Gottesdienst machen...“ Ich kleidete mich an, wollte die Zigarettenpackung in die Tasche stecken, doch nach kurzer Überlegung legte ich sie zur Seite.

Als ich mit dem Auto beim Bethaus ankam, sah ich schon den Gemeindeältesten vor dem Eingang. Er fragte mich: „Wie geht es dir?“ Meine Antwort: „Ich möchte mich bekehren.“

Wir traten in den Saal. Der Gottesdienst begann und der Älteste gab bekannt: „Brüder und Schwestern, Juri will euch etwas mitteilen.“

Nun hielt mich keine Scham, keine Gedanken über Wein und Zigaretten mehr zurück. Ich stand auf den Knien und betete inbrünstig und in tiefer Reue über meine Sünden. Die riesige

Sündenlast vor Gott fiel von meiner Seele. 24 Stunden danach sorgte und ängstigte ich mich, ob ich nicht wieder mit dem Rauchen anfangen würde, doch plötzlich merkte ich, dass ich kein Verlangen mehr danach habe. Das bestätigte mich in der Gewissheit, dass Gott stark genug ist, von der Gebundenheit frei zu machen, und das ich nun ein neuer Mensch geworden bin. Im Juli desselben Jahres lies ich mich taufen.

Nun folge ich dem Herrn, bin froh und glücklich! Obwohl ich blind bin, singt meine Seele meinem Schöpfer ein neues Lied des Lobes. Nach zehn Jahren stellte der Vater im Himmel mir eine Helferin, eine Christin, an meine Seite. Nun singt meine Seele einen doppelten Lobpreis, welcher auch hin und wieder in Gedichtform zur Geltung kommt.

Jurij Ustjanzew

Das einzigartige Denkmal

Dieses einzigartige Denkmal zeigt einen Jungen, der aus seinem Rollstuhl springt. Der Vater stellte es auf dem Grab seines behinderten Sohnes Matthew auf, als Symbol dafür, dass er jetzt von seinen Lasten auf dieser Erde frei ist.

Das Kind wurde am 23. September 1988 in die Familie von Johanna und E. Parker Robinson mit schweren Behinderungen geboren. Bei der Geburt schätzten die Ärzte seine Lebenserwartung auf wenige Stunden, doch seine Ausdauer und die Kraft Gottes ermöglichten ihm ein Leben von zehneinhalb Jahren voller Liebe für seine Familie und Freunde. Sein Leben war ein Vorbild für alle, die ihn kannten. Matthews Familie hatte die Ehre, eine kurze Zeit mit ihm auf dieser Erde zu verbringen. Immer wieder bewunderten sie seine Tapferkeit, seine ständige Freude und sein Glück trotz seines Überlebenskampfes, was ihr Leben für immer verändert hat.

Die Aufschrift auf dem Denkmal lautet:

*Mein Leben endet nicht im Grab
wo Gras es wachsend wird bedecken.
Die Bibel sagt's – und Recht sie hat –
Der Herr wird mich neu auferwecken!*



Nicht „warum“ sondern „wozu“?



In meiner Familie werden zwei behinderte Kinder erzogen. Es sind zwei Jungs.

Neun Jahre lang waren meine Frau und ich kinderlos. Wir machten uns große Sorgen darüber und beteten viel dafür. Ich bat auch Freunde, Brüder und Diener wie M. I. Chorev und S. G. Germanjuk - Menschen mit großem Glauben - für uns und mit uns zu beten.

Der Herr ließ sich erbitten und unser langersehnte Sohn Mark kam zur Welt! Wir freuten uns sehr und dankten Gott für dieses Geschenk.

Danach hatten wir wieder lange keinen Nachwuchs bekommen. Als wir uns beim Arzt gründlich untersuchen ließen, meinte dieser lächelnd: „Ihr seid beide ganz gesund, doch die Kinder sind eine Gabe Gottes!“

So beteten wir weiter und glaubten fest, dass der Herr unsere Gebete erhören wird.

Der himmlische Vater erhörte uns: Er schenkte uns Drillinge! Drei Söhne – eine dreifache Freude! Doch leider starb einer der Jungen nur neun

Tage nach der Geburt. Die anderen zwei blieben am Leben und wurden größer.

Es waren schöne Babys und wir waren guter Zuversicht, dass sie auch gesund sind, denn es gab keinerlei Krankheitssymptome. Aber die erfahrenen Neurologen sagten, dass auf uns „große Probleme“ zukommen würden. Damals sagte man uns nichts Genaueres, weil die Ärzte erst acht Monate nach der Geburt eine Diagnose stellen durften.

Ich war mit Bruder Michael Iwanowitsch Chorev auf einer Reise in den Fernen Osten. Wir fuhren mit dem Zug von Wladiwostok nach Blagoweschtschensk, als meine Frau mich anrief und mir mit beunruhigter Stimme sagte: „Ich habe zwei Neuigkeiten: Eine gute und eine weniger gute. Welche soll ich zuerst erzählen?“

Ich antwortete: „Das ist egal. Ich muss beide hören.“

Dann sagte meine Frau: „Die erste Neuigkeit ist: Wir erwarten noch ein Baby! Die zweite: Unseren Zwillingen wurde die Diagnose gestellt,

dass sie niemals werden laufen können. Sie haben die erste Stufe der Behinderung „Kinder-Zerebralparese“.

Ich war erstaunt: „Herr, warum? Seit meiner Jugend habe ich Dir mein Leben geweiht, viel gearbeitet, habe viel Zeit in den Dienst und das Bibelstudium investiert, ich war für den Missionsdienst auf den Kurilen verantwortlich, beteiligte mich bei der Gründung neuer Gemeinden...“ So ein Schicksal müsste doch jemand anderen treffen. Aber warum mich? Warum? Ich wehrte mich: „Herr, das ist ungerecht! Was immer du willst, aber nicht das!“

Meine Frau und ich versuchten immer wieder, die Ursache für das Geschehene zu finden, doch es gelang uns nicht, und kein Diener konnte uns helfen.

Heute sind unsere Zwillinge 17 Jahre alt, doch erst vor acht Jahren sprach der Herr zu uns durch Sein Wort.

Wenn Er zu einem Menschen spricht, so tut Er es laut und in einer verständlichen Sprache. Nach



einem längeren Dialog änderte Er die Richtung unserer Gedanken und lehrte uns, sie anders zu formulieren.

Als die Jünger den Blindgeborenen gesehen hatten, fragten sie Jesus: „*Rabbi, wer hat gesündigt, so dass dieser blind geboren ist, er oder seine Eltern?*“ (Joh 9,2)

Aus dieser Frage hört man eine Verwirrung heraus: Warum? Doch die Antwort Jesu lenkte ihre Gedanken in eine andere Richtung: „*Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern; sondern an ihm sollten die Werke Gottes offenbar werden!*“ (Joh 9,3)

Die Jünger wollten in der Vergangenheit des Blinden herumstöbern, doch Christus veränderte ihren Gedankengang; sie sollten lieber in die Zukunft schauen und die Frage tiefsinniger formulieren: „Wozu?“ Er gab selbst sofort eine umfassende Antwort auf ihre Frage: „Damit die Werke Gottes offenbar werden.“

Das Buch Hiob habe ich schon oft durchgelesen. Dabei achtete ich besonders auf den leidgeprüften Mann selbst und auf die Rede Gottes zu ihm, die in den Kapiteln 38 – 40 des Buches steht: „*Da antwortete der Herr dem Hiob aus dem Gewittersturm und sprach: Wer verfinstert da den Ratschluss mit Worten ohne Erkenntnis? Gürtel doch deine Lenden wie ein Mann! Ich will dich fragen und du sollst mich belehren!*“

Wenn ich es in Menschensprache vereinfache, so klingt dort Gottes Empörung durch: „Aus welchem Grund bist du verärgert? Wie kannst du so etwas fragen? Was erlaubst du dir? Wer bist du denn?“

Und der Schöpfer fragte Hiob: „*Wo warst du, als ich den Grund der Erde legte?... Wer hat ihre Maße bestimmt?... Hast du, solange du lebst, jemals den Sonnenaufgang angeordnet und dem Morgenrot seinen Platz angewiesen?... Bist du auch zu den Quellen des Meeres gekommen, oder hast du den Urgrund der Meerestiefe durchwandelt?... Sind dir die Tore des Todes geöffnet worden, oder hast du die Pforten des Todesschattens gesehen?... Bist du auch bis zu den Vorratskammern des Schnees gekommen, und hast du die Speicher des Hagels gesehen?...*“

Nicht die Fragen selbst interessierten mich so, sondern der Ton, in dem sie gestellt wurden. Waren die Antworten Hiobs wirklich wichtig für Gott? Nein! Es sind rhetorische Fragen, deren Kernpunkt war: „Wenn du die irdischen Naturgesetze noch nicht verstanden hast, wie kannst du dann den überirdischen Bereich durchdringen? Was begehrt du denn? Anstatt zu fragen „Warum?“, solltest du lieber lernen, zu fragen: „Herr, wozu hast du es zugelassen?““

Es mag sein, dass man nie eine Antwort auf die lebenswichtige Frage „Warum?“ bekommen wird. Es nützt auch nichts. Ich fand in der Bibel keine Geschichte, in denen in Notsituationen diese Frage gestellt wurde.

Wenn Gott irgendein Gericht über Israel ausführen wollte, so warnte Er sie rechtzeitig und gab - zum Wohl des Volkes - auch eine Erklärung dazu.

Ich begegne oft behinderten Menschen und ihren Pflägern, die Gottes Wirken in ihrem Leben verstehen. Manche sprechen offen darüber, dass sie von Gott bestraft wurden, freuen sich darüber und loben den Herrn für die gesegneten Momente des Innehaltens in ihrem Leben und die wirksame Erziehungsarbeit an ihnen. Gericht über Sünden hier auf der Erde macht frei vom Gericht in der Ewigkeit.

Ich kenne einen Mann mit Namen Bill. Es bewegte mich zutiefst, wenn er in den Bibelstunden die Bücher Esra, Nehemia und den 2. Petrusbrief durchnahm. Woher hatte er solche Kraft in diesem Dienst?

Dieser Mensch hatte eine außergewöhnliche Lebensgeschichte. Er weihte sich dem Missionsdienst und lebte viele Jahre in Indien unter armen, ungebildeten Menschen. Bill zog mit seiner Frau aus dem schönen, wohlhabenden Amerika gleich nach der Hochzeit dorthin. Sie lebten sehr bescheiden, hatten aber großen Erfolg im Dienst.

Ein Jahr später bekamen sie ihren ersten Sohn. Als der Junge größer wurde, schickten seine Eltern ihn in die indische Dorfschule, da sie keine Mittel besaßen, ihn in einer amerikanischen Schule unterrichten zu lassen.

Bald darauf durfte sich die Familie über die Geburt eines zweiten Sohnes freuen!

Da traf ihr Dorf eine Epidemie, die viele Todesopfer unter den Einheimischen forderte und auch die beiden Söhne des Missionars.

Bill erzählte: „Ich schloss die Tür des Zimmers, stand vor den Betten meiner toten Söhne und schrie: „Herr, ich schäme mich, aus dem Zimmer hinauszugehen! Wie kann ich vor die Heiden treten, die ihre Schamanen riefen, die wahrsagten und zauberten? Ihre Kinder sind am Leben geblieben, und ich habe so um Heilung gebeten! Herr, ich weiß nicht, was ich tun soll... Wie soll ich nun von Dir predigen?“

Er flehte Gott an, dass Er die Kinder wiederbelebe, damit seinen Predigten geglaubt würde, doch bis heute erheben sich in dem kleinen indischen Dorf zwei bescheidene Grabhügel seiner kleinen Jungen.

Mittlerweile ist Bill etwa 60 Jahre alt. Durch diesen gesegneten Prediger werden Menschen verändert und zu Jesus geführt.

Einmal war er auf einer Missionskonferenz in England, auf der er gebeten wurde, über seinen Dienst in Indien zu berichten. Nach der Predigt kam ein Mann zu ihm, der sich in tiefer Depression befand. Der Prediger fühlte sich nicht imstande, ihm ein tröstendes Wort zu sagen, und berichtete ihm einfach seine Geschichte und sein Leid, dass ihn vor fünfunddreißig Jahren getroffen hatte. Dieser Bericht beruhigte den Depressiven außerordentlich. Er wurde nachher ein großer Missionar, der die Ergebnisse seines Trösters zehnfach übertraf.

Damals hatte Bruder Bill keine Antwort auf sein „Warum?“ bekommen, nun aber begreift er, wozu seine Familientragödie geschehen musste. Gott brauchte einen Menschen, der auf das kranke Herz des zukünftigen Missionars heilenden Balsam ausgießen konnte.

*Um seine großartigen Ziele zu erreichen,
braucht der Herr praktische Helfer,
nicht nur Theoretiker.*

Gott ist nicht so, wie viele es sich vorstellen: Angeblich beobachtet Er den Menschen und wenn dieser stolpert und fällt, dann straft Er ihn in einer Weise, sodass der Mensch liegenbleibt. Ich persönlich glaube an einen Gott, der anstatt auf die Frage „Warum?“ eine Antwort zu geben, uns hilft, zu verstehen „Wozu?“.

Durch die Erfahrungen, die wir in unserer Familie machen mussten, veränderte der Herr mein Leben und auch meinen Dienst: Ich treffe mich nun öfter mit Behinderten und ihren Familienangehörigen, besuche die Gemeinden, in der sie zu Hause sind und bin zu interessanten Erkenntnissen gekommen.

Bei uns in Kischinew gibt es drei Gemeinden. In der ersten gibt es einen Behinderten; er ist der Sohn des Gemeindeältesten. In der zweiten großen Gemeinde hat ebenfalls die Familie des Gemeindeältesten ein behindertes Kind. Und auch in der dritten Gemeinde ist ein behindertes Kind und in keiner anderen Familie als in der des Gemeindeältesten. Ich kann diese Galerie fortsetzen, die ich im Kaukasus gesehen habe. Auf einer Konferenz für Eltern von Behinderten, waren die meisten Besucher Gemeindeälteste oder Diakone.

Nun fragte ich mich: „Herr, wozu machst du es? Hier sollten doch Hurer sitzen, nicht Gemeindediener! Warum müssen sie derartige Schicksale tragen? Selbst bin ich auch in dieser Gruppe...“

Da verstand ich, wozu. Gott gebraucht Menschen, die sich mit dem Thema der Behinderung befassen.

Ich stellte eine sehr wertvolle Tatsache fest. Es stellte sich heraus, dass Menschen mit Behinderung für die Gesellschaft äußerst notwendig sind, weil die Welt dank ihnen anders wird.

In England gibt es Eliteschulen, in denen die Kinder des Präsidenten und der Minister unterrichtet werden. Der Unterricht ist sehr teuer, doch es gibt dort die wertvolle Regel, dass in jeder Klasse unbedingt ein behinderter Rollstuhlfahrer mit intaktem Intellekt kostenlos unterrichtet wird.

Es ist bewiesen worden, dass in der Umwelt, in der eine solche Person anwesend ist, sich die

Schüler richtig entwickeln, edle Charaktereigenschaften erwerben, und es sich entsprechend Mitgefühl und Tugenden entwickeln, weil sie Zeugen von Leid, Tränen und Schmerz werden.



Liebe Brüder und Schwestern, gesegnet ist die Gemeinde, in der eine behinderte Person ist! Wie dankbar solltet ihr für die Familien sein, in deren Kreis solche Kinder erzogen werden! Der Herr tut dieses, damit die körperlich gesunden Kinder mitfühlend werden und edles Mitgefühl entwickeln gegenüber Betroffenen, denen es nicht so gut geht; damit sie Kummer und Leiden anderer nachvollziehen können. So erreicht der Schiedsrichter der Schicksale sein herrliches Ziel, sich zu verherrlichen.

Möge der Herr uns allen seine Gnade zuteilwerden lassen, dass wir Seine Pläne annehmen. Dies ist viel wichtiger, als das Fragen nach dem „Warum?“

Vitalij Eremenko



Der Plan *des himmlischen Vaters*

Sinnlose Existenz

Meine Eltern hatten vier Kinder: einen Jungen, der ein Jahr älter war als ich, dann mich und zwei jüngere Schwestern. Wir lebten in einer kleinen Siedlung namens Bodajbo neben einer Goldmine im Norden der Region Irkutsk.

Meine Geburt war keine gewöhnliche. Denn ich wurde zu Hause geboren, da es in den frühen 70er Jahren im örtlichen Krankenhaus weder eine Entbindungsstation noch einen Krankenwagen gab.

Als die Zeit der Geburt kam, bat meine Mutter eine benachbarte Hebamme, die im Obergeschoss wohnte, ihr zu helfen. Diese rief noch eine bekannte Krankenschwester dazu, die in ihrer Eile ein zu hoch konzentriertes Medikament zur Behandlung meiner Augen mitnahm. Da die Hebamme ihr vertraute, überprüfte sie es nicht, und infolgedessen wurden meine Augen beschädigt.

Um keine Schwierigkeiten zu bekommen, schrieben sie in die Unterlagen: „angeborener Defekt der Augäpfel“. Auf diese Weise verlor

ich schon am Anfang meines Lebens mein Augenlicht.

Als meine Mutter die Möglichkeit bekam, sich an einen Facharzt zu wenden, war es schon zu spät. In Odessa in der Filatowklinik versuchte man, mein Augenlicht durch eine Operation wiederherzustellen, doch ohne Erfolg.

Mit dem rechten Auge konnte ich gar nichts sehen, doch mit dem linken Auge unterschied ich noch eine längere Zeit die Farben, bis ich mit achtzehn Jahren vollständig erblindete.

Als ich sechs Jahre alt war, kam ich in ein Internat für blinde Kinder. Dort lernte ich, mich zu orientieren, die Blindenschrift zu lesen und zu schreiben, und hatte außerdem noch weitere Fächer. Nachdem ich die neunte Klasse beendet habe, löste sich die Klasse auf, da es zu wenig Schüler gab. Somit konnte ich leider nicht weiterlernen, und die Entfernung zu einer anderen Schule war zu weit.

Eine Arbeitstelle konnte ich nicht finden. In den 90er Jahren gab es zu wenig Arbeit, besonders

für Menschen mit einer körperlichen Behinderung.

Es gab auch keine Wohnheime und ich zog zurück zu meinen Eltern.

Hier fing das Leben in voller Einsamkeit an. Im Internat lernt man vieles: schreiben, lesen, das Leben zu verstehen, aber es trennt die Verbindung zu den Eltern und zur Familie. Die uneingeschränkte Beziehung mit den Angehörigen gab es nicht mehr.

Das Leben schien leer zu sein und verging nicht immer ohne Sünde und Gesellschaft. Oft fragte ich mich, wozu ich lebe, denn ich hatte kein Ziel vor Augen.

Meine Eltern, die in einem atheistischen Land erzogen wurden, wollten nichts von Gott hören und erzählten uns Kindern auch nichts von Ihm. In der Schule erfuhr ich, dass es einen religiösen Feiertag gibt, der sich „Ostern“ nennt, aber niemand konnte mir erklären, warum man für die Feier gefärbte Eier und ein besonderes Gebäck braucht.

Meine Oma, die sich als orthodox bezeichnete, sagte, dass im Jahr 2000 das Ende der Welt kommen und alle umkommen würden, alles würde verbrennen und die Menschen würden versuchen, zu fliehen, aber es wird ihnen nicht gelingen.

Als ich vierzehn Jahre alt war, begann im Land die Perestroika. Zusammen mit der Perestroika kamen auch verschiedene okkulte Lehren zum Vorschein und es war schwierig für mich, zu verstehen, was der wahre Glaube ist.

In dieser Zeit war meine Lieblingsbeschäftigung das Radiohören auf verschiedenen Wellen, und manchmal kam ich dabei auch auf christliche Sendungen. Durch die Predigten erfuhr ich, dass es ein heiliges Buch gibt, in dem es um Gott geht, der Wunder tut.

Am Anfang interessierte ich mich dafür, weil sich fast alle in unserer Familie mit Horoskopen und Wahrsagerei beschäftigten. Etwas Unerklärliches hat mich in der okkulten Praxis aufgehalten. Was mir vorhergesagt worden war, erfüllte sich bei anderen, aber nicht bei mir.

Meine Oma, die mir etwas vom HERRN erzählen wollte, hatte selbst nie die Bibel gelesen. Sie war fest davon überzeugt, dass ein einfacher Mensch nicht imstande ist, die Bibel zu studieren, weil man sie extra irgendwo studieren müsse. Sie hat es mir so eingepreßt, dass ich mich mit der Bibel nicht beschäftigt habe, weil ich keinen Nutzen darin sah.

Geboren von oben

Gott hatte mit mir Seinen Plan, den Er mit Geduld an mir erfüllte. Als ich tief in der Sünde versunken war, schickte der Herr mir auf wunderbarer Weise Seine Hilfe.

Ich war in einem Zustand völliger Hoffnungslosigkeit und Sinnlosigkeit meiner Existenz als ich von einem unbekanntem Menschen einen kurzen Brief bekam, in dem mir eine Kasette mit dem Neuen Testament und ein kleiner Kassettenrekorder zum Abspielen, angeboten wurde. Ich hielt es für überflüssig, aber meine Mutter gab mir den Antrieb und sagte: „Wieso möchtest du es nicht und sagst nicht zu? Im Prinzip ist doch nichts dabei, vor allem ist es auch noch kostenlos. Lass es dir zuschicken. Wir hören es uns an und vielleicht gefällt es uns?“ Ich überlegte: „Es ist ja wirklich interessant. Ich hatte vom Neuen Testament und den Psalmen gehört. Vielleicht sollte ich mir anhören, was das ist?“



Wie ich feststellte, war die Person gläubig, und in der Zeit, in der ich mit ihr im Briefwechsel stand, begann der Glaube und eine Hoffnung in mir zu wachsen.

Bald erhielt ich alle vier Evangelien, die Apostelgeschichte und einige Briefe des Apostels Paulus in der Blindenschrift, und auch der versprochene Kassettenrekorder mit den Kassetten trafen ein. Ich freute mich sehr, weil ich zu jener Zeit schon wusste, dass man keine spezielle Ausbildung braucht, um die Bibel zu studieren.

Während ich das Neue Testament las, liefen Tränen meinen Wangen hinunter, aber dass ich mich bekehren musste, verstand ich noch nicht. Erst nach einiger Zeit, als ich eine christliche Sendung im Radio hörte, verstand ich, dass ich den Schritt zu Gott wagen und meine Sünden vor Ihm bekennen muss.

„Aber wie, wo und in welche Richtung soll ich gehen?“ Auf diese Fragen fand ich keine Antwort. Gottesdienste gab es im Dorf nicht und ich kannte auch keinen Gläubigen, außer diejenigen, die sich für orthodox hielten. Aber der Herr führte mich behutsam Seinen Weg.

An einem Tag, im Dezember des Jahres 2001, war ich alleine zu Hause und hörte im Radio eine Predigt über die Endzeit. Der Bruder sprach davon, dass die Gemeinde Christi bald entrückt und eine große Trübsal auf der Erde hereinbrechen würde. Er stellte folgende Frage: „Und wo werden Sie sein?“

Das bewegte mich dazu, ernst über meine sinnlose Existenz und über die Ewigkeit nach dem Tod nachzudenken. Ich fiel auf die Knie, sagte Gott alles was mich quälte und bat um Vergebung für meine Sünden.

Daraufhin veränderte sich mein Leben; die unnötigen Sorgen und Ängste verschwanden, es wurde mir auf einmal leicht ums Herz und meine Seele füllte sich mit Freude, deren Quelle mir zu dem Zeitpunkt noch unklar war.

Wahre Christen kannte ich nicht und es gab niemanden, der mit mir reden und mich zurechtweisen konnte. Deswegen blieb ich allein mit meinem Retter.

Seitdem hörte ich seltener Radio; mir gefiel das alles nicht mehr, und ich bemerkte, dass einiges nicht mit der Bibel übereinstimmte.

Aber in einem wurde ich fest: Es ist nichts wichtiger, als das Wort Gottes!

Begegnung mit Gläubigen

Da die Gemeinschaft mit den Kindern Gottes für wiedergeborene Seelen sehr wichtig ist, schenkte der Himmlische Vater mir die Möglichkeit, andere Christen kennenzulernen.

Ich erfuhr, dass es in dem Dorf „Mama“, das ca. 200 km von uns entfernt war, eine kleine Gruppe Baptisten gibt.

Das Wort „Baptisten“ hat mich schon längere Zeit nicht mehr so abgeschreckt. In der Kindheit hörte ich viel davon, welche schlimmen Dinge sie tun würden: Sie würden Opfer bringen, den Kindern vieles verbieten, zum Beispiel durften sie keine Pioniere werden. Ich habe sogar eine Geschichte von so einem armen Jungen gelesen. Aber damals dachte ich, dass er gut gehandelt hätte, denn bei den Pionieren gab es nichts zu tun.

In einem örtlichen Fernsehsender wurde einmal ein Ausschnitt eines Gerichtsprozesses gezeigt, in dem gegen einen Gläubigen vorgegangen wurde. Als ich mir das anschaute, - zu der Zeit konnte ich noch etwas sehen - dachte ich: „Na und, die Menschen beten, sie haben niemanden gestört. Warum richtet man sie?“ Ich ging, ohne es zu Ende geschaut zu haben. Später habe ich erfahren, dass es ein Gericht über einen Diakon aus der Gemeinde Irkutsk war.

Im März 2002 besuchte mich das erste Mal in meinem Leben ein Gläubiger, Konstantin Malyschew.

Als ich erfuhr, wie er zu uns kam, war ich sehr überrascht. Es stellte sich heraus, dass in dem Dorf „Mama“ ein Mitarbeiter der Staatsanwaltschaft zum Glauben kam. Dieser bot Konstantin an, mit einem Auto, das Häftlinge transportieren sollte, nach Bodajbo zu fahren. Die Fahrt sollte auf dem Winterweg (das bedeutet, auf

einem zugefrorenen Fluss) mit einem Auto gemacht werden.

Der Bruder sagte zu und die beschwerliche Reise begann. Da es schon März war, stand an manchen Stellen auf dem Eis schon so viel Wasser, dass sie das Gefühl hatten zu schwimmen, anstatt zu fahren.

Würde ihnen auf dem Weg etwas passieren, wäre es unmöglich für sie, ans Ufer zu kommen. Aber dem Herrn sei Dank dafür, dass Er ihnen half, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, hier anzukommen.

Während der Gemeinschaft merkten wir, dass wir im Allgemeinen einer Meinung waren.

Im Februar 2003, zu meinem Geburtstag, machte Gott mir ein wunderbares Geschenk.

Die Gruppe hatte ein Auto erworben, mit dem Konstantin und seine Frau kamen, um mich abzuholen, damit ich zu den Gottesdiensten kommen konnte.

Als wir beim Bethaus ankamen, riefen sie schon von weitem und fragten:

„Seid ihr schon da?“

„Ja.“

„Habt ihr sie gebracht?“

„Selbstverständlich.“

„Ist das wirklich wahr?“, fragte ich mich. „Es sind vollkommen unbekannte Menschen. Und wer bin ich, dass sie mich behandeln wie eine von ihnen?“

Ich war sehr beeindruckt von der Aufmerksamkeit der Gläubigen, die mich so aufgenommen haben, als ob sie mich schon lange erwartet hätten. Als ich in ihrer Mitte war, jubelte mein Herz: „Das ist meins! Es ist das, was ich gesucht habe. Hier ist der Herr anwesend.“

Ich war eine Woche dort und kam nur widerwillig nach Hause. Jetzt würden wir uns nicht so schnell wiedersehen.

Der Weg zu ihnen führte nur über das Wasser; im Sommer mit einem Boot und im Winter auf dem Eis. Im Frühling, wenn das Wasser zu tauen beginnt, ist es sehr gefährlich auf dem Fluss.

Wir blieben durch das Briefeschreiben in Kontakt, aber es verlangte mich nach einem Wiedersehen.

Doch als ich mit meiner Mutter über die Reise sprach, war sie dagegen.

„Wozu brauchen sie das? Das ist doch so teuer! Es gibt keine Transportmöglichkeiten und trotzdem kommen sie. Was wollen sie von dir?“

„Mama, was kann man von mir nehmen? Ich habe nicht mal Kleidung zum Ausgehen. Wenn nur die Wohnung, aber wer kann sie gebrauchen in solcher Wildnis?“

Und trotzdem weigerte sich meine Mutter, obwohl sie vorher für die Treffen gewesen war.

Anfang Juni hatten wir ein ernstes Gespräch. Meine Mutter war entschieden: „Wenn du dich bei ihnen taufen lässt, wirst du von Zuhause ausziehen! Ich brauche hier keine Baptisten!“

Mein Herz schlug heftig. „Und wo soll ich dann wohnen?“

Das war eine ernste Prüfung für meinen noch schwachen Glauben. Ich konnte nicht verstehen, warum der himmlische Vater diese Schwierigkeiten zuließ. Aber jetzt kam ein tröstender Gedanke: „Der Herr wird sich auch um eine Wohnung für mich kümmern.“

Die Taufe

Der 25. Juni war ein ganz normaler Tag. Ich war etwas krank, aber trotzdem machte ich die Hausarbeiten in meiner Wohnung, die sich neben dem Haus meiner Eltern befand.

Auf einmal klopfte jemand an die Tür. Ich öffnete die Tür - da standen zwei Glaubensbrüder vor mir.

Ich begrüßte sie und sie fragten lächelnd: „Was meinst du, warum wir gekommen sind?“

„Weiß ich nicht. Vielleicht wollt ihr mich zum Gottesdienst mitnehmen?“

„Ja, das wollen wir. Auf dem Boot warten noch einige Freunde, die dich gerne kennenlernen möchten.“

„Ich habe nichts dagegen!“, rief ich voller Freude. Doch dann erinnerte ich mich an das Gespräch mit meiner Mutter, senkte den Kopf und sagte leise: „Aber ich weiß nicht, wie meine Eltern darauf reagieren werden.“

Einer der Brüder sah, dass ein Schatten auf meinem Gesicht lag und blieb bei mir, solange der

andere ging um mit meiner Mutter zu sprechen. Bald kam er zurück und sagte freudig: „Dein Vater ist gerade auf der Arbeit, und deine Mutter sagte: „Lasst sie fahren, wohin sie will.“

Ich wurde munterer und bereitete mich schnell für den Weg vor.

Da am Abend keine Busse mehr fuhren, wartete ein Taxi auf uns. Als wir zum Ufer des Flusses Witim kamen, wo das Motorboot „Heilige Nachricht“ anlag, wendete sich eine freundliche Stimme an uns: „Wir freuen uns, euch zu sehen, und dann auch noch zu dritt!“

Als ich auf das Boot stieg, fragte mich jemand: „Was denkst du, wozu wir gekommen sind?“

Zögernd fing ich an: „Vielleicht, um mich zu besuchen oder mitzunehmen...?“

„Ja, so ist es!“

Auf einmal stellte mir jemand eine unerwartete Frage: „Wann möchtest dich taufen lassen?“

„Dann, wenn Gott will.“

Das Boot legte ab. Wir mussten gegen den Strom schwimmen, was nicht einfach war, weil der Witim ein schneller Fluss ist; abwärts geht es schnell, aber aufwärts nur langsam.

Am Mittag des nächsten Tages kamen wir in

dem Ort „Mama“ an. Auf dem Weg dorthin nahmen sich der Evangelist Jakob Jakowlewitsch Getz und die anderen Brüder Zeit, um mit mir zu sprechen.

Am 26. Juni 2003 wurde ich in dem kalten Bergfluss, der denselben Namen wie der Ort trägt, getauft.

Auf diese Weise hat der Herr mich in Seine Gemeinde gebracht, wo ich das fand, was ich gesucht habe: Frieden, Ruhe und Gemeinschaft mit Freunden im Geist. Hier verstand ich die Bedeutung der echten Freude und der göttlichen Liebe. Mein Leben veränderte sich vollständig, es hat ein Sinn und ein Ziel bekommen.

Nein, die Schwierigkeiten verschwanden nicht, manchmal kam ich auch in schwere Prüfungen. Aber je stärker sie sind, desto näher ist mir Gott und umso mehr spüre ich Seine Hand. Ich bin nicht allein, denn ich habe viele Brüder und Schwestern, die mich immer unterstützen und mich verstehen. **Ein Leben ohne Gott kann ich mir nicht mehr vorstellen.**

Elena Aleksandrowa

Ich trage keine Last!

Auf einer steilen Straße traf ich einmal ein Mädchen. Es trug seinen kleinen gehbehinderten Bruder auf dem Rücken, um ihn mit dem schönen Ausblick vom Gipfel des Hügels zu erfreuen.

„Ei“, sagte ich, „Kind, da trägst du eine schwere Last!“

Das Mädchen sah mich verwundert an: „Mein Herr, ich trage keine Last, ich trage meinen Bruder!“ und setzte seinen Weg unbekümmert fort.

*Einer trage des anderen Lasten,
und so sollt ihr das Gesetz des Christus erfüllen!*

Galater 6,2

„Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen...“

Mein Name ist Michael Orlowski. Geboren bin ich am 8. November 1966. Mit meiner Frau und unseren zwei Kindern lebe ich im Dorf Kasatschy Lageri. Ich möchte davon erzählen, wie der Herr mir Gnade erwiesen hat und mich aus dem Graben des Todes herausgeholt hat.

Dort wo die Sünde herrscht, ist immer Not und Zerstörung. In meinem Leben kam ein Moment, in dem alles, wie man sagt, in den Abgrund fiel. Während ich alleine in meinem Garten war, schrie ich in meiner Ratlosigkeit zu Gott, bekannte Ihm meine Sünden und bat um Vergebung. Ich flehte darum, dass Gott in meinem persönlichen Leben, aber auch in meiner Familie, Ordnung schaffen sollte.

Und Er antwortete mir durch eine gläubige Nachbarin, Babuschka Eugenia, die bei sich Zuhause Kinder versammelte und ihnen von Gott erzählte. Eines Tages kam meine Tochter nach Hause und sagte: „Papa, lass uns morgen zum Gottesdienst fahren, um dem Herrn die Ehre zu geben.“ So kam ich in die Versammlung der Heiligen.

Im Jahr 2003 habe ich mich bekehrt und Jesus Christus als meinen persönlichen Erlöser angenommen und im nächsten Jahr ließ ich mich taufen.

Es sah so aus, als ob alles gut und wunderbar war, und als geistliches Baby, konnte ich mir gar nicht vorstellen, dass mich große Schwierigkeiten erwarten könnten.

Nach zehn Jahren hat sich mein Leben unerwartet verändert. Ich bekam die Diagnose „Rückenmarkkrebs im Endstadium“.

Ich rief den Ältesten, der dann mit Ölsalbung über mich betete. Doch die erwartete Heilung traf nicht ein. Der gnädige Herr führte mich einen anderen Weg. Die Krankheit machte Fortschritte, die Schmerzen wurden größer und ich konnte kaum noch gehen. Dann wurde ich in einer neurologischen Klinik operiert. Als ich aufwachte, merkte ich, dass ich vom Hals bis zu den Füßen gelähmt bin; nur meine linke Hand konnte ich noch bewegen.

Mein Gesundheitszustand verschlechterte sich, meine Haare fielen aus und in der zweiten Hälfte des Tages bekam ich Fieber. Im Krankenhaus versuchten sie, mir mit Medikamenten zu helfen, doch ohne Erfolg. Nach erfolglosen Versuchen wurde ich dann entlassen.

Als ich erkannte, dass es mit mir zu Ende geht, habe ich mich von der Gemeinde und der Familie verabschiedet und wartete auf den Übergang in die Ewigkeit.

Aber da passierte nichts und ich überlegte: „Was stimmt mit mir nicht? Vier Jahre lang bin ich nun unbeweglich und habe große Schmerzen. Warum hat der Herr diese Prüfung zugelassen? Ist es nicht so, dass denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen? Liebt Er mich nicht? Doch, Er liebt mich; ich bin in der Gemeinde, in der Familie, werde rund um die Uhr betreut und bekomme allerlei Hilfe von Verwandten und Freunden. Das ist doch alles Gnade und Fürsorge des liebenden Vaters.“ Ich habe viel nachgedacht, das ganze Leben durchforscht und endlich verstanden: am Anfang meines geistlichen Lebens war ich ein lebendiges Mitglied der Gemeinde, aber dann



veränderte ich mich langsam zu Laodizea, einen sterbenden Christen. Im Herzen tief gebeugt kam ich vor Gott und den Ältesten, berichtete meinen Zustand und tat Buße.

Nach einem der nächsten Besuche, habe ich auf einmal gespürt, dass ich die Beine wieder bewegen kann; der Heilungsprozess fing an. Die allmächtige Liebe und Geduld meines Retters Jesus Christus wurde wieder bestätigt.

„Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis er das Recht zum Sieg hinausführt.“ Mat. 12,20
Ich war auch in jener Zeit wie ein Halm, wie ein Docht - das Leben in mir war kaum zu spüren, aber der himmlische Arzt hat mir vergeben und wieder das Leben geschenkt.

Heute kann ich mich selbständig versorgen, mich in den Rollstuhl setzen, predigen und Gott in den Gottesdiensten verehren. Meine Freunde haben mir einen elektrischen Rollstuhl geschenkt; das war eine Antwort auf meine Gebete. Ich fühle durch die opferbereiten Christen, immer wieder die Fürsorge Gottes zu mir, deswegen lebe und freue ich mich in dem Herrn.

Und wie es auch weiter mit mir gehen wird, eins weiß ich — ich werde gehen! Wenn nicht hier auf der Erde, dann oben im Himmel. Ich werde selbstständig zu meinem Retter kommen, zu seinen Füßen fallen, ihn ehren und danken für seine Gnade, Liebe und Geduld zu mir Sünder.

M. Orłowski

Ein Kind mit Down-Syndrom

Ein Ehepaar bekam lange Zeit keine Kinder. Doch als gottesfürchtige Christen vertrauten sie voll und ganz auf Gott und brachten Ihm ihre Not immer wieder im Gebet. Ihr Wunsch war es, durch die Geburt eines Kindes, Gott zu verherrlichen. Endlich bekamen sie ein Kind. Aber es stellte sich heraus, dass es das Down-Syndrom hatte. Trotz aller ihrer schweren Gemütsbewegungen nahm es das Ehepaar aus Gottes Hand an und dankte Ihm dafür.

Im Krankenhaus, wo sich die Schwester mit dem Neugeborenen befand, arbeitete eine Frau, die Christen hasste. Sie freute sich sogar, als sie mitbekam, dass das gläubige Ehepaar ein Kind bekommen hatte, das unheilbar krank war.

Als diese Schwester im Herrn ihre Mutter anrief, die sehr weit weg wohnte, um ihr von der Geburt des Kindes zu erzählen, sagte sie: „Mama, der Herr hat uns mit einem Jungen gesegnet, der das Down-Syndrom hat!“

Im Gespräch mit ihrer Mutter äußerte sie kein Wort des Unmuts. Dieses Gespräch bekam die die Arbeiterin mit, die die Christen hasste, weil sie an diesem Tag Dienst am Telefon hatte. Die Worte der Christin wunderten sie. Sie spürte die Aufrichtigkeit der Mutter, während sie sprach.

Das veränderte die Einstellung der Arbeiterin gegenüber Gläubigen.

Später erzählte sie den anderen Mitarbeitern des Krankenhauses von dem mitgehörten Gespräch. Gemeinsam wunderten sie sich über die Ruhe und das Wohlwollen des christlichen Ehepaars. Einige Zeit später bekehrten sich, dank diesem Ereignis, ungefähr dreißig medizinische Mitarbeiter dieses Krankenhauses zu Christus. Die Geburt eines kranken Kindes hat tatsächlich zur Verherrlichung Gottes geführt und großen Segen für viele gebracht.

Swetlana Timochina





Die Kraft der Kraftlosen

An einem Tag des Jahres 1946 haben Mama und ich uns mit Kohlenmonoxid vergiftet, weil wir den Kohleofen zu früh geschlossen hatten. Wir sind bewusstlos geworden, doch als Vater es bemerkte, brachte er uns an die frische Luft und wir wachten wieder auf.

Es schien so, als ob das Kohlenmonoxid uns keinen Schaden zugefügt hatte. Aber als Mama nach sieben Monaten ihren zweiten Sohn zur Welt brachte, bemerkte sie sofort, dass er nicht auf das Licht reagierte. „Unser Sohn ist blind!“, rief sie. Bei Untersuchungen stellte man auch fest, dass der Junge stumm ist und seine Beine gelähmt sind. „Man kann ihm nicht helfen“, stellte der Arzt fest und riet, das Kind in eine spezielle Einrichtung zu bringen. „Nein, wir werden unseren Sohn mit nach Hause nehmen“, sagten die Eltern ohne zu zögern. „Seht selbst. Man muss ihn nicht nur pflegen, sondern auch lieben, und das ist sehr schwer“, meinte der Arzt.

Mein Bruder war der hilfloseste Mensch, den ich in meinem Leben je kennengelernt habe. Er hatte eine breite Brust und einen großen Kopf, aber seine Hände und Füße blieben so, wie bei einem fünfjährigen Kind. Seinen Kopf konnte er zwar nicht heben, aber er konnte seine Hände bewegen; und wenn er nicht schlief, schaukelte er das Bett ständig hin und her. Das war sein Leben, das man als das „Leben einer Pflanze“ bezeichnen könnte.

Aber für uns machte das keinen Unterschied, denn er war ein Mitglied unserer Familie. Wir gaben ihm zu essen, zogen ihn um und wuschen seine Wäsche.

Sein Bett stand am Fenster. Morgens zogen

wir die Vorhänge zu, damit die Sonne seine empfindliche Haut nicht verbrannte. Und wenn es heiß war, wurde ihm immer ein nasses Tuch auf seine Stirn gelegt. Dann schmiss er sich weniger hin und her. Mama sagte zu mir: „Wenn du in den Himmel kommst, wird dein Bruder dich umarmen und dir sagen: „Danke für deine Liebe und Geduld.““

Als ich zwanzig Jahre alt war, lernte ich ein Mädchen kennen und lud sie zu uns nach Hause ein.

„Möchtest du meinen Bruder sehen?“, fragte ich sie. „Was denkst du dir?!“, fragte sie entsetzt. Dadurch wurde mir klar, dass sie nicht die Person war, mit der ich mein Leben verbinden wollte. Einige Zeit später stellte ich meinen Eltern ein anderes Mädchen vor. Als ich meinem Bruder zu essen geben sollte, fragte ich sie: „Möchtest du mitkommen?“ „Was für eine Frage!“, wunderte sie sich und folgte mir. Wir kamen in das Zimmer meines Bruders. Ich setzte mich auf das Bett, hob seinen Kopf und gab ihm zu essen. Das Mädchen schaute eine Weile still zu und fragte dann leise: „Darf ich das machen?“ Ihre Lippen bebten.

In diesem Zustand lag mein Bruder dreiunddreißig Jahre lang. Er konnte nur atmen, essen und schlafen, aber seine Auswirkung auf unsere Familie war enorm. Sechs Jahre sind seit seinem Tod vergangen, aber ich erinnere mich immer noch mit einem warmen Gefühl an ihn.

Seine Hilflosigkeit wurde zu unserer geistlichen Schule. Ihn zu pflegen, lehrte uns selbstlose Liebe, Geduld und Mitgefühl. Das ist einer der Gründe, warum Gott zulässt, dass es auf der Erde Hilfsbedürftige und Kranke gibt.

Du sicherst mir mein Los.

(Ps. 16,5)

Ich grüße euch, liebe Freunde, in der Liebe des Herrn Jesus Christus! Ich danke Ihm, dass Er mir solch ein schweres Schicksal gegeben hat. Als Christ verstehe ich, dass Er niemals in Seinen Entscheidungen irrt.

Ich möchte euch ein wenig über mich erzählen, über meine Geburt und wie der Herr mir meinen Weg gezeigt hat, den ich trotz meiner körperlichen Einschränkungen gehen kann. Dieses Zeugnis schreibe ich mit einem Stift, den ich zwischen den Zähnen halte und mit dem ich die Tasten auf einer Tastatur drücke.

Der Grund für meine Behinderung liegt in meiner schweren Geburt. Ich war halb tot als ich geboren wurde. Die Ärzte mussten mich wiederbeleben und das hatte für mich Folgen für den Rest meines Lebens. Ich kann nicht laufen, ich kann nichts mit meinen Händen tun und brauche ständig Hilfe und Pflege. Doch ich danke Gott, dass Er mir einen klaren Verstand geschenkt hat, auch wenn mir das Sprechen schwerfällt. Trotzdem preise ich Gott und predige auch manchmal in der Gemeinde.

Ich wurde im Jahr 1987 in der Ukraine im Gebiet Odessa geboren. In unserer Familie war ich das neunte und letzte Kind. Wie in den meisten großen Familien durften sich die älteren Kinder einen Namen für mich aussuchen, nämlich meine Schwestern; und so nannten sie mich Sergej. Von meiner gläubigen Mutter hörte ich zum ersten Mal von Gott (ihr Name war Maria und mein Vater hieß Grigorij). Leider hatte ich als Kind nicht die Möglichkeit, die Versammlungen zu besuchen, aber die Worte des großen Gottes wurden mir von meiner Mutter weitergegeben, die schon als kleines Mädchen die Gottesdienste besuchte. Ich hörte mir auch christliche Predigten, Zeugnisse und Geschichten im Radio an. Auch biblische Geschichten über Mose, der das Volk Gottes aus Ägypten führte, über Josefs Treue und Hiobs Leiden. All das hat einen tiefen Eindruck in

meinem kindlichen Herzen hinterlassen und mit der Zeit ist die Saat aufgegangen.

Weil meine Hände steif sind und ich nicht schreiben kann, konnte ich die Schule nicht besuchen. Doch meine Schwester brachte mir das Lesen bei, und als ich ein Handy bekam, schrieb ich Textnachrichten mit einem Löffel, den ich zwischen den Zähnen hielt und damit tippte. In der Kindheit habe ich mit meinem Spielzeug gespielt - einem Aluminiumlöffel, der auch zu meiner „Hand“ geworden ist.

Meine Nichte fuhr mich in einem Rollstuhl durch die Straßen meines Heimatdorfes. Ich war begeistert, als ich die Häuser, die Menschen, die Autos und all die Dinge sah, die andere Menschen überhaupt nicht mehr bemerken! Zuvor hatte mich mein älterer Bruder ein paar Mal auf einem Motorrad mitgenommen. Er setzte mich in den Beiwagen und wir sind durch Felder und Wiesen gefahren. Ich war froh über die gelegentlichen Ausflüge.



Das Bethaus war nicht weit von unserem Haus entfernt, und als ich im Jahr 1994 einen Rollstuhl bekam, besuchte ich zum ersten Mal einen Gottesdienst. Dort konnte ich Gemeinschaft mit dem Volk Gottes haben. Als der Herr mein Herz berührte und ich mich in einem Bußgebet zu Ihm wandte, vergab Er mir und seit 2001 darf ich durch Seine Gnade ein Mitglied Seiner Gemeinde sein. Ich bin so glücklich, dass ich einen so guten Freund, Jesus, habe, in Dem ich Unterstützung und Trost in schweren Tagen finde!

Im Jahr 2004 hat unsere Familie einen großen Verlust erlitten - meine liebe Mutter ging in die Ewigkeit. Ich blieb allein mit meinem Vater im großen Haus zurück. Jetzt werde ich von meiner älteren Schwester und ihrem Sohn gepflegt. Vor kurzem habe ich ein Jubiläum, meinen 40. Geburtstag gefeiert. Seit ich in der Wiege lag, hat der Herr mich mit Seiner liebenden Hand geführt...

Im Jahr 2015 nahm ich, auf Einladung der Brüder, an einem Treffen von Invaliden - Christen teil. Da überreichte mir der Herr ein wunderbares Geschenk: einen elektrischen Rollstuhl. Wie habe ich mich gefreut und Gott und den Brüdern für die wunderbare Gnade gedankt! Damit kann ich mich jetzt selbständig bewegen: Ich kann einkaufen, Brennholz transportieren, Gottesdienste besuchen und einfach rumfahren. Meine Dorfbewohner waren sehr überrascht, als sie sahen, dass ich mit dem Rollstuhl

selbstständig fahren kann. Ich freue mich schon auf das bevorstehende Treffen der Invaliden, bei dem ich mich mit Freunden treffen werde. Und ich weiß gewiss, dass neue Bekanntschaften entstehen werden!

Liebe Freunde, die ihr diese Zeilen aus der Geschichte meines Lebens lest! Möge der liebende Gott Euch alle segnen und euch helfen, niemals entmutigt zu sein in all den Sorgen und Prüfungen, die euch begeben in diesem kurzen Leben, denn nur Er hält unser Leben in Seiner liebenden Hand.

Meine Hoffnung ist in Gott.

Er ist Fels der Ewigkeit!

***Wenn mein Weg auch Dornen hat,
bringt Er mich zur Herrlichkeit!***

Sergej Stojanow



Es ist besser das ganze Leben in einem Rollstuhl zu sitzen und Gott zu kennen,
als auf den Beinen zu stehen und Ihn nicht zu kennen.

Ich habe im Glauben für die Heilung gebetet,
aber das Wunder der Heilung geschah nicht.

Gottes Ziel ist es, uns durch Seinen Sohn, zu Sich zu ziehen.

Jesus ist der Weg zur Erkenntnis Gottes.

Ich streckte meine Hände zu Jesus aus und
erlebte das Wunder der Versöhnung mit Gott.

Jonny Eareckson





*Denn
wenn sie fallen,
so hilft der eine
dem anderen auf;
Prediger 4,10*

Das ist nicht einfach nur ein Baum... Das ist eine Unterweisung für die Menschen..

Er wächst am Weg im Nationalpark Bükk in Ungarn. Vor vielen Jahren hat jemand den kleinen dünnen Baum abgehackt, aber er ist nicht umgekommen, weil ihn „die Hände“ des Nachbarbaumes halten und ernähren.

Jeden Frühling werden die beiden gemeinsam grün, genießen zusammen die Wärme der Sommersonne und gehen gemeinsam im Herbst wieder schlafen. Und das schon viele Jahre...